

Die im Folgenden abgedruckte Predigt hielt mein Vater, **Walter Schmithals**, am **25. Dezember 1977** in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Zum besseren Verständnis ein kurzer Rückblick:

- Das Jahr 1977 war in der Bundesrepublik geprägt von den Prozessen gegen Mitglieder der RAF, der Ermordung Siegfried Bubacks und seines Fahrers, der Ermordung Jürgen Pontos, der Entführung (bei der 4 Menschen erschossen wurden) und Ermordung Hans Martin Schleyers durch RAF – Mitglieder und, im Zusammenhang damit, der Entführung eines Lufthansafluges (Landshut) nach Mogadischu durch Palästinenser.

Nach der ersten Ölpreiskrise gab es in der Bundesrepublik eine ernste Rezession und steigende Arbeitslosigkeit.

- Breschnew wurde Staatspräsident der Sowjetunion, Rudolf Bahro wurde in der DDR verhaftet, Manfred Krug verließ die DDR. Die documenta Köln zeigt zum ersten Mal Kunst aus der DDR (u.a. Heisig, Tübke)

Die USA und die UdSSR vereinbarten eine Verlängerung des SALT-I-Vertrages.

- Nach massivem Vorgehen der südamerikanischen Regierung gegen Führer der Schwarzen verhängt die UNO ein Embargo gegen Südafrika um die Aufgabe der Apartheid – Politik zu erreichen.

Menachem Begin wird israelischer Ministerpräsident. Es kommt zu Treffen zwischen ihm und Ägyptens Präsident Muhammad Anwar as-Sadat.

Liebe Gemeinde,

wir richten an diesem festlichen Tage unsere Aufmerksamkeit noch einmal auf die Weihnachtsgeschichte des Lukas – Evangeliums. Ich brauche sie nicht vorzulesen; sie ist uns allen, wie ich denke, wohlvertraut. Weihnachten und diese Weihnachtsgeschichte mit dem Weg nach Bethlehem, den Hirten auf dem Felde, der himmlischen Botschaft und dem Kind in der Krippe – das ist alles eines geworden; jedenfalls für den, der nicht Väterchen Frost oder den Tannenbaum oder die gemästete Gans für den Ursprung des Festes hält.

Freilich hören und verstehen wir die Weihnachtsgeschichte deshalb auch so, wie sie uns über 2000 Jahre hinweg überliefert wurde. Wir verstehen sie aus der Optik der vielen Weihnachtsbilder, die das Geschehen der Heiligen Nacht farbig und bunt ausmalen. Wir verstehen sie aus dem Klang der Weihnachtslieder, die von frommen und nachdenklichen Leuten geschrieben und vertont wurden – was wäre die Weihnachtsgeschichte ohne Luthers „Vom Himmel hoch da komm ich her“ und ohne das „O, du fröhliche“. Manchmal rieselt sogar der Schnee leise auf den Stall von Bethlehem, und die Kinder sind enttäuscht, wenn in der Krippe ein gewöhnliches Kind und nicht ein holder Knabe in lockigem Haar liegt.

Es ist gut, dass uns eine lange Geschichte die Erzählung vom Stall und der Krippe zuträgt. So bleibt sie lebendig und hält in einer Zeit, in der das Kind in der Krippe, Gottes Gabe an uns, oft zu ersticken droht unter der Fülle der Geschenke, mit denen wird die Krippe zudecken, zumindest die Erinnerung an das wach, worum es eigentlich geht; und manchmal bedarf in unserer orientierungslosen Zeit selbst die Kirche der Erinnerung an ihren Grund. Dennoch wollen wir heute versuchen, über diese lange Geschichte zurückzuspringen und, soweit dies denn überhaupt geht, uns dorthin zu begeben, wo diese Weihnachtsgeschichte zum erstenmal erzählt, zum erstenmal gehört, zum erstenmal weitergegeben wurde. Dazu bedarf es einer kleinen Anstrengung, eines aufmerksamen Mitdenkens. Aber wer sich am 1. Feiertag nach den Strapazen und Freuden, und der Zufriedenheit und den Enttäuschungen des Heiligen Abends in den Gottesdienst aufmacht, ist ja wohl im allgemeinen bereit, sich nicht nur der Stimmung hinzugeben, sondern zu hören. Und dies umso mehr, als wir uns eingestehen müssen, dass unsere Gefühle und Empfindungen am Weihnachtsfest zwar sehr stark, unser Verstehen der Weihnachtsbotschaft aber gewiß nicht gleich deutlich ist.

Versuchen wir also, die Weihnachtserzählung des Lukas – Evangeliums mit den Ohren der Zeitgenossen zu hören, die sich um das Jahr 80 irgendwo in Kleinasien zum christlichen Gottesdienst

versammelten, so stellen wir überrascht fest, dass wir eine politisch brisante Erzählung vor uns haben.

Sie beginnt nicht zufällig mit dem Kaiser Augustus, jener damals schon zu sagenhafter Größe herangewachsenen Gestalt, von der die ganz alten Leute in der Stadt Rom ihren Enkeln erzählen konnten, dass sie ihn in ihrer Kindheit noch gesehen haben. Schon zu seinen Lebzeiten brachte man ihm göttliche Verehrung entgegen, weihte man Tempel zu seinen Ehren, legte man den Jahresanfang auf seinen Geburtstag, errichtete man ihm Denkmäler und Inschriften wie niemandem vorher.

Denn er hatte der Welt den Frieden gebracht, den Frieden auf Erden. Mit starker Hand hatte er jahrzehntelange Kriege und Bürgerkriege beendet. Die Meere waren sicher geworden, Handel und Wandel blühten. Der Wohlstand kehrte ein, wie bei uns. Des Kaisers Geburtstag feierte man als Anbruch einer neuen Zeit, in der die paradiesischen Zustände einkehren sollten und sich erfüllen werde, was von allen vorangehenden Generationen erhofft war. „Der Heiland der Welt ist geboren“ – mit diesem Ruf beging man Jahr um Jahr den Geburtstag des Augustus. Man rief die „frohe Botschaft“ aus. Nun kann es nur noch aufwärts gehen – in das goldene Zeitalter.

Aber als unsere Weihnachtsgeschichte aufgeschrieben wurde, waren diese Erwartungen schon enttäuscht. Wahnsinnige hatten auf dem Thron des Kaisers Augustus gesessen, und Mord und Totschlag herrschten am Kaiserhof. Aufstände brachen aus, am schlimmsten in Palästina. Der jüdische Krieg hatte die Welt in Atem gehalten. Titus hatte den siebenarmigen Leuchter des Tempels im Triumph nach Rom geführt. Das Blut war in Strömen geflossen. Jerusalem war ein Trümmerhaufen. Aus der Hoffnung auf die goldene Zeit war ein Traum geworden, der Traum, Augustus möge wiederkommen; und hier und da traten Männer auf, diesen Traum nutzend, und erklärten, in ihnen sei der große Friedenskaiser wiedererstanden.

Wie ernüchternd hört sich in dieser Situation der Anfang der Weihnachtsgeschichte an: „...ging ein Gebot aus, das alle Welt geschätzt würde“. Das jedenfalls war geblieben von dem großen Herrscher, die Last der Steuern, unter der alle seufzten. Mit einem nüchternen Satz lässt der Erzähler unserer Geschichte den Wahn verdampfen, dass Menschen den Himmel auf die Erde bringen können. Mit einem nüchternen Satz stellt er alle Hörer auf den Boden der alltäglichen Wirklichkeit: Menschen sind Menschen; irdische Reiche sind irdische Reiche; Tand, Tand ist das Gebilde von Menschenhand. Steuern zahlen, das ist geblieben von dem Traum des goldenen Zeitalters.

Das, liebe Freunde, ist eine tröstliche und heilvolle Ernüchterung, für uns ebenso hilfreich, wie für den Menschen damals. Denn der Träume ist ja kein Ende: Der Messiaskönig, der Friedenskaiser; der große Führer – einmal muss der Übermensch kommen. Das Schlaraffenland des 3. Reiches, das sozialistische Paradies – einmal muss die Idee gefunden werden, die alles zum Guten wendet. Die Träume müssen wahr werden.

Mit solchen Träumen zieht der Neid in unser Leben, weil wir andere dem Glück schon näher sehen als uns. Mit solchen Träumen zieht die Freudlosigkeit ein, weil wir uns Freude im Leide nicht erlauben dürfen, wenn doch alles Leid erst verschwunden sein muss. Mit solchen Träumen zieht die Anklage in unser Leben ein und die Selbstgerechtigkeit, weil wir in unseren Träumen immer das Gute wollen und die anderen es verhindern. mit solchen Träumen zieht die Undankbarkeit ein, weil wir nicht mehr verweilen können, bei dem, was uns gegeben und geblieben ist, sondern uns über das beklagen, was uns genommen und uns noch nicht gegeben wurde. Mit solchen Träumen zieht die Ungeduld und die Unzufriedenheit in ein Leben ein, eine friedlose Jagd nach dem Frieden. Mit solchen Träumen kann man nicht Weihnachten feiern, sondern nur die Klage anstimmen, dass es immer noch nicht Weihnachten werden will.

Aber es ist Weihnachten geworden. Die Boten Gottes verkünden uns große Freude. Sie sagen uns, der Heiland der Welt sei geboren, der wirkliche Heiland. Sie rufen den Frieden auf Erden aus, den

gegenwärtigen Frieden, unter allen Menschen göttlichen Wohlgefallens. Das war damals ein höchst politisches Wort und ist es bis heute geblieben. Der Engel auf dem Feld spricht die Sprache der politischen Träumer und ruft zugleich aus diesen Träumen heraus. Es ist die Kehrseite der irdischen Feststellung, von Kaiser Augustus sei das Gebot geblieben, dass alle Welt geschätzt würde, so wie vom 1000jährigen Reich des Führers ein geteiltes Volk geblieben ist und vom Paradies der Werktätigen die Unfreiheit ganzer Geschlechter.

Es macht uns frei von den Erwartungen, die Menschen nicht erfüllen können, und damit frei von dem schrecklichen Zwang, uns aufmachen zu müssen, mit unseren Ideen und Parolen und Taten die Träume einzuholen. Wenn der Heiland geboren ist, dann brauchen wir jedenfalls nicht der Heiland der Welt, auch nicht Heiland unseres eigenen Lebens zu sein. In aller weihnachtlichen Freude wird auch diese Freude laut: Du bringst das Heil nicht, du brauchst es nicht zu bringen.

Ginge es bei Weihnachten nur um diese befreiende Botschaft, so lohnte es sich schon, Weihnachten zu feiern, und so dürfte das „O, du fröhliche“ von Herzen gesungen werden.

Noch ist die Geschichte derer nicht geschrieben, die sich zum Heiland der Welt berufen fühlten und sich aufmachten, das Paradies zu suchen. Wird sie geschrieben, so wird es die Geschichte der Hölle auf Erden sein. Das vergangene Jahr hat in unserem Land ein neues Blatt dieser Geschichte aufgeschlagen. Auf diesem Blatt steht blutiger Terror verzeichnet, Mord, Tränen, Angst, Schuld. Aber in den Herzen der Terroristen und in den Worten ihrer geistigen Väter steht anderes verzeichnet: Da liest man den Traum vom großen Sprung nach vorne, heraus aus allem Elend, hinein in den ewigen Frieden auf Erden. Es ist 1977 so gewesen, wie es schon zur Zeit des Kaisers Augustus war. Wo immer der Traum vom Menschen auf Gottes Thron geträumt wird, ist das Erwachen ernüchternd: Von dem ewigen Frieden des Augustus blieb nur die Last der Steuern, und das war noch ein sanftes Erwachen, wenn wir bedenken, wie oft allein in unserer Generation die Träume derer, die sich zu Gottes Werk berufen fühlten, in Trümmern und Tränen vergingen.

Diese Stelle (*das heißt, der Ort der Gedächtniskirche*) ist ein bleibendes Zeugnis davon. Es steht die neue Kirche neben den Trümmern der alten.

Aber in das Gebot des Kaisers Augustus, dass alle Welt noch mehr belastet werden soll, ließ Gott sein eigenes Gebot eingehen, dass aller Welt große Freude verkündet werde – wie denn Gott immer sein Licht dort anzündet, wo es dunkel um uns ist. Wer sich in sein Licht stellt, wird Gottes Licht nicht sehen. Dafür stehen das dunkle Feld, der armselige Stall und die bescheidene Krippe, dafür steht auch das unscheinbare Bethlehem als unübersehbares Symbol. Dahin müssen wir, soll uns die große Freude widerfahren: in die Nacht des Todes, in die Ohnmacht des Kindes, in die Armut des Stalles, in die Glanzlosigkeit der Krippe. Dahin, wo nichts zu sehen ist vom Prunk der Königshöfe, nichts vom Glanz des göttlichen Kaisers. Dahin, wo wir wirklich sind, weil wir nur noch Menschen sind: Nicht Heilande, sondern Menschen, die in der Gewalt von Sünde und Tod leben, und die einen Heiland brauchen. So hat es einen tiefen Sinn, wenn wir singen: „Dies ist die Nacht, da uns erschienen des großen Gottes Freundlichkeit“. Sie ist erschienen. Er ist geboren, er ist da. Das habe ich zu verkündigen. Und wenn Gott, denen, die in Finsternis und im Schatten des Todes sitzen, das Herz für diese Botschaft auftut, weil sein Wohlgefallen auf ihnen ruht, wird über ihnen jenes Licht ausgegossen, von dem die Weihnachtsgeschichte erzählt.

Es kann für uns ja nicht darum gehen, jenes äußere Licht zu uns zu holen, von der die Weihnachtsgeschichte berichtet. Das äußere Licht ist in Wirklichkeit nur der legendenhafte Abglanz jenes Glanzes, der von dem Wort ausgeht: „Euch ist heute der Heiland geboren“, von diesem allgegenwärtigen und allezeit heilsamen Wort, von dem wir singen: „Es treibet weg der Hölle Macht, der Sünden und des Kreuzes Nacht.“

Das ist ja der Höllen Macht, das Menschen auf ihre eigene Macht und die Macht der Mächtigen vertrauen, statt sich der Gnade Gotte anzuvertrauen. Und das ist der Anbruch des Lichtes, das Gott uns entgegenkommt in der Gestalt des Kindes in der Krippe, um den Demütigen seine Gnade anzubieten.

Wer aus dem „Fürchte dich nicht“ lebt, dem „Fürchtet euch nicht, denn euch ist heute der Heiland geboren“, für den ist der Friede, der Friede Gottes, der wahre Friede auf Erden ausgebrochen. Statt dem Glück immer nachzujagen - dieser Quelle allen Unglücks – dürfen wir nur glücklich sein und glücklich machen. Statt den Frieden stets vor sich zu sehen – diesen Ursprung ständiger Unzufriedenheit – dürfen wir Frieden haben mit Gott und so mit uns und Frieden stiften selbst da, wo es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Denn Frieden ist da, wo wir Menschen sein dürfen, geborgen in der Hand Gottes, der das Hohe erniedrigt und das Lob des Demütigen begehrt.

In diesen Stunden treffen sich die führenden Staatsmänner Ägyptens und Israels auf der Grenze zwischen ihren Ländern. Es ist die Grenze, über die, den biblischen Berichten zufolge, Mose das Volk Israel aus der Gefangenschaft in Ägypten führte, und über die Maria und Josef mit dem Jesuskind vor Herodes flohen. Es gibt keine Grenze in der Welt, die seit ältester Zeit so geschichtsträchtig ist, wie diese.

Der Weg der Israelis geht über Bethlehem. Möchte der Frieden dauerhafter werden auf jenem Stück unserer Erde, das für Juden, Christen und Moslems ein besonderes Land ist. Das ist unser Wunsch, unsere Hoffnung, unser Gebet. Freilich: Der Friede, von dem die Weihnachtsgeschichte erzählt, wird dort nicht geschaffen. Mit jedem Frieden, den wir schaffen, verbindet sich die Furcht, wie lange er währt. Das „Fürchte dich nicht“ ist Gottes Gabe für den Menschen seines Wohlgefallens. Es ist ein Gott, reich über alle, die ihn anrufen, und dieser Gott ist der Vater des Kindes in der Krippe, der dem demütigen Menschen zugewandte Gott, der Friedensfürst. Wo er Frieden in die Herzen der Menschen gibt, da kann auch der Frieden auf Erden wachsen. Nur aus dem Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, können die Menschen auch zu vernünftigem Frieden finden. Möchte sein Wohlgefallen ruhen auf den beiden, dem frommen Juden und dem frommen Moslem, die sich am Weihnachtstage treffen.

Dieser Friede Gottes aber ist mit der Weihnachtsgeschichte unter uns, wenn wir das „Fürchte dich nicht“ hören, Gott also allein fürchten, ihm die Ehre geben – dann verschwindet die Furcht, die Furcht vor uns selbst, vor den Abgründen unseres Herzens, vor dem, was wir Schicksal nennen, vor dem Bedrohlichen in uns und um uns.

Eine alte Frau erzählte mir auf ihrem letzten Krankenbett von ihrer Jugend, wie alte Leute das zu tun pflegen - auch von Weihnachten. Ich fragte. „Was gab es damals an Geschenken?“ Sie antwortete: „Einen Apfel, einen gebackenen Nikolaus mit Tonpfeife und dicke, von der Mutter gestrickte Strümpfe für die Kirche, die war nämlich nicht geheizt. Aber es war schöne Weihnacht - fast mehr als heute.“

Liebe Gemeinde: Lassen wir uns die Freude an dem nicht verdriessen, was wir mehr als die alten haben. Was wir mit Dank empfangen ist geheiligtes Gut. Aber strecken wir uns in allem Geben aus nach der Gabe, die wir uns nicht machen können, nach der Gnade Gottes, die den Demütigen zuteil wird, und nach dem ewigen Licht, das nicht erlöscht und das uns so die Hände füllt, dass sie überfließen in Liebe und Freude untereinander.